

Die treibenden Kräfte der englischen Schutzzollbewegung

H. 257

VON

Dr. Hermann Levy,

a. o. Professor an der Universität Heidelberg.

BERLIN.

VERLAG VON LEONHARD SIMION NF.

1911.

BIBLIOTEKA
INSTYTUTU SAŁTYCZNEGO
W GDANSKU

Inhalt.

- I. Das Interessentenproblem.
 - II. Das Stimmungsproblem.
 - III. Zur Beurteilung der „Bewegung“.
-

I. Das Interessentenproblem.

Der Sinn großer handelspolitischer Bewegungen ist selten damit erschöpft, daß man sie als den Ausdruck von Forderungen gewisser Interessentengruppen bezeichnet. Gewiß, in der Regel bilden die wirtschaftlichen Ansprüche irgendwelcher Interessentengruppen den Kernpunkt handelspolitischer Agitationen und der sich aus ihnen ergebenden Systeme, gleichviel ob es nun die „Konsumenteninteressen“ sind, welche den „Freihandel“ durchsetzen wollen, oder ob es bestimmte „Erwerbsgruppen“ sind, die „Schutzzölle“ fordern. Aber hier liegt nur eine Komponente solcher Bewegungen. Sie ziehen ihre Triebkräfte aus allen möglichen anderen wirtschaftlichen, politischen oder wirtschaftspolitischen Faktoren, die zunächst mit der Handelspolitik kaum in Berührung zu kommen scheinen, und bilden dann das Ergebnis eines Zusammenwirkens aller dieser. Volkstimmungen, politische Konstellationen, die Organisation des Finanzwesens oder weitverbreitete ethische Wertschätzungen — um möglichst heterogene Tatsachen zu nennen — können Anfang und Ende eines handelspolitischen Systems ebenso beeinflussen, wie das mächtigste wirtschaftliche Sonderinteressentum, wenn es ein direktes Interesse an der Handelspolitik findet. Wenn also dieses Sonderinteresse auch unzweifelhaft bei den meisten handelspolitischen Entwicklungen bisher den entscheidenden Kernpunkt gebildet hat, darf von vornherein nicht übersehen werden, daß es erstens

niemals allein jene Entwicklungen geschaffen hat, und daß es zweitens nicht überall und nicht immer jene entscheidende Rolle zu spielen braucht. Hieraus erwächst die Aufgabe, die verschiedenen Komponenten einer handelspolitischen Bewegung zu verfolgen, um sie in ihrer ganzen Stärke und in ihrer Eigenart zu begreifen.

Ganz besonders wichtig ist dieses Vorgehen für die Erkenntnis der schutzzöllnerischen Bewegung in England. Denn hier erscheinen in der Tat die verschiedensten Triebkräfte in einem so sonderbaren Gemisch, daß es dem kritisch Blickenden schwierig wird, eine dominierende Grundfarbe zu erkennen.

Anfang und Ende der einstigen englischen Schutzzollära waren „Messer- und Gabelfragen“ gewesen. Für die Landlords, die im Jahre 1815 die hohen Getreidepreise der Kontinentalsperre durch entsprechend hohe Getreidezölle künstlich zu perpetuieren suchten, handelte es sich um die Hochhaltung der Pachtrenten. Für die Kaufleute und Fabrikanten, die in den vierziger Jahren den Freihandel durchsetzten, war dieser nicht minder ein Problem, das sich in Pfunde, Schillinge und Pence auflöste, wenn man es ohne kosmopolitische Schwärmerei betrachtete. Es galt ihnen: die durch hohe Brot- und Fleischpreise geschwächte Konsumkraft des englischen Volkes für Industriewaren zu heben und den Export, der zwischen 1815 und 1846 stagniert hatte, dadurch zu beleben, daß man nicht nur an das Ausland zu verkaufen suchte, sondern auch in stärkerem Maße von ihm kaufte. Dazu kam das Konsuminteresse eines ausgehungerten Proletariats, das mehr und mehr hatte erkennen müssen, daß steigende Brotpreise keine entsprechend steigenden Löhne brachten, während jede Teuerung der Lebensmittel die Kaufkraft der Löhne für alle übrigen Verbrauchsgüter herabdrückte.¹⁾ Freilich existierten auch damals große und tiefgehende Strömungen freihändlerischer Art, die ganz anderen Kreisen und Motiven entstammten.

¹⁾ Vgl. näheres bei Levy, Entstehung und Rückgang des landwirtschaftlichen Großbetriebes. Berlin 1904. S. 55—59.

Man erkennt dies, wenn man etwa die Reden verschiedener Bischöfe liest,¹⁾ die im Jahre 1846 im Hause der Lords gegen die Getreidezölle protestierten, weil sie dieselben nicht länger mit ihrem ethischen Empfinden vereinbaren konnten. Aber den Kernpunkt der Antikornzollbewegung bildeten doch die wirtschaftlichen Interessen sei es gewisser Erwerbsgruppen, sei es der Konsumentenschaft.

Dasselbe Bild eines solchen durch die Interessen irgendwelcher Wirtschaftskreise gegebenen Kernpunktes, um den sich die verschiedensten anderen Motivgruppen lagern, bietet die Geschichte unserer gegenwärtigen Schutzzollära. Einerseits ist es den alten Kulturländern das Agrarinteresse, welches sich durch Zölle vor dem überseeischen Wettbewerb wehren will, andererseits sind es industrielle Erwerbszweige, welche ursprünglich die Zölle als Erziehungsschutz, heute als Erhaltungsschutz beanspruchen. Und sowohl in Deutschland wie in den Vereinigten Staaten von Amerika²⁾ sind es die „Großen“ der Industrie, in beiden Ländern die Textilindustrie und die Eisenindustrie gewesen, welche die Führerschaft der Bewegung übernahmen und zu ihrem sichtbaren Träger wurden.

Zeigt auch die heutige englische „Schutzzollbewegung“ einen so deutlich greifbaren Mittelpunkt wirtschaftlicher Sonderinteressen?

Sehen wir uns die wichtigen Erwerbsgruppen etwas näher an. Wir wandern zunächst aufs Land, in die „country“. Vergeblich suchen wir hier nach Landwirten — Grundbesitzern oder Pächtern —, die einen wirklich effektiven Schutzzoll verlangen. Schon in den großen landwirtschaftlichen Untersuchungsausschüssen der neunziger Jahre haben sich die Sach-

¹⁾ Es handelt sich hier um ein vergessenes Kapitel der englischen Anti-Kornzollbewegung. Während die freihändlerische Tätigkeit des Dissents häufig erörtert worden ist, ist man an der viel eigentümlicheren Stellungnahme der anglikanischen Kirche in diesen Debatten bisher vorübergegangen. Vgl. Parliamentary Debates. 1846. Vol. LXXXVII. S. 326 ff. und passim.

²⁾ Vgl. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Vol. XLIX. Leipzig 1892. S. 16 ff. und Swank, Notes and Comments. Philadelphia 1897. S. 93 ff.

verständigen fast durchweg zu der Meinung bekannt, daß Getreidezölle von wirklich schützender Höhe „out of question“ seien.¹⁾ Die Landwirte wissen genau, daß ein Getreidezoll von 1—2 sh pro Quarter (ca. 50 Pf. bis 1 \mathcal{M} pro Dz.) nicht dazu führen kann, Getreideböden wieder zu bewirtschaften, die seit dem Auftreten der überseeischen Konkurrenz nicht mehr mit Weizen bestellt worden sind. Sie wissen andererseits, daß ein hoher Getreidezoll die unpopulärste Maßnahme sein würde, die jemand in England befürworten könnte. In der Tat hat ja die konservative Partei diese Forderung ihres Tarifprogramms in letzter Zeit ganz in den Hintergrund treten lassen, und die Hoffnungen auf einen wirklich schützenden Getreidezoll sind damit mehr als je in ein Nichts geschwunden. Die Sehnsucht nach einem solchen wird aber weiter bei den Pächtern durch zwei andere Momente abgeschwächt. Einmal übt die alte Erfahrung,²⁾ daß höhere Getreidepreise, insbesondere aber künstlich erhöhte, sich sofort in höhere Pachtrenten umsetzen, noch immer ihre Wirkung auf den Farmer aus. Zweitens hat sich seit den achtziger Jahren die englische Landwirtschaft in ihren Produktionsverhältnissen grundlegend verschoben. Während sich nach amtlichen Feststellungen trotz des zurückgehenden Ackerbaues die landwirtschaftlich benutzte Fläche als Ganzes nicht nur nicht zerringert, sondern erweitert hat,³⁾ ist eine Verschiebung von verfeinerten Viehzucht und Fleischproduktion, zum Gemüse- und Obstbau, zu Geflügelhaltung usw. in der englischen Land-

¹⁾ Vgl. F. A. Channing, The Truth about Agricultural Depression. London 1897. S. 60—61.

²⁾ Vgl. Levy, Die Not der englischen Landwirte zur Zeit der hohen Getreidezölle. Stuttgart 1902. passim.

³⁾ Vgl. Agricultural Statistics. 1905. C. D. 3061. p. XI. Es betrug: die landwirtschaftlich benutzte Fläche

	in England Millionen acres	in Großbritannien Millionen acres
1871—1875	23,91	31,12
1905	24,61	32,28

wirtschaft eingetreten. Die Landwirte haben hierdurch die Agrarkrisis zu überwinden vermocht, und gerade in den letzten Jahren hat sich ein Wohlstand in der englischen Landwirtschaft geltend gemacht, der nicht etwa allein von den Optimisten sondern auch von den skeptischen Torys und dem vorsichtigen Landwirtschaftsministerium anerkannt worden ist.¹⁾ Mit diesen Veränderungen sowohl in der Produktionsweise wie in der allgemeinen Lage der Landwirte ist selbstverständlich die mögliche Bedeutung von Getreidezöllen stark gesunken. Auch die neue Betriebsentwicklung, die anhaltend zum nicht Getreide verkaufenden Kleinbetrieb führt, hat hieran mitgewirkt. Damit ist der Gedanke von Getreideschutzzöllen mehr als je in landwirtschaftlichen Kreisen in den Hintergrund gedrängt. Selbst der Bericht der Chamberlainschen Tarifkommission wagt nicht mehr von ihm zu sprechen, sondern beschränkt sich auf den Vorschlag, lediglich zum Zweck der Präferenzierung der Kolonien einen niedrigen Zoll einzuführen, während er die eigentlichen Schutzzölle „als unpraktikabel und nicht wünschenswert für das Vereinigte Königreich“ bezeichnet.²⁾

In der Landwirtschaft sind also jedenfalls die Sonderinteressen des Schutzzolles nicht zu finden. Sehen wir von Schifffahrt und Handel, deren Interesse am Freihandel kaum bestreitbar ist, hier ab und wenden wir uns zur Industrie, von der gewisse Zweige durch die freie Konkurrenz des Auslandes, insbesondere durch den zeitweiligen Schleuderexport, in der Tat bedrängt erscheinen.

¹⁾ In den Annual Report of Proceedings under the Small Holdings Act. London 1909 (CD. 4846) S. 5 heißt es, daß „ein gesteigerter Wohlstand in der Landwirtschaft“ bemerkbar sei. „Die Nachfrage nach Pachtgütern ist stärker als sie seit vielen Jahren gewesen ist und die Bewertung des Bodens hat sich dementsprechend gehoben.“ Vgl. auch eine Rede des konservativen Parlamentariers R. A. Yerburgh in Warwick Advertiser. 7. Mai 1910: „Wenn die Nachfrage nach Land so stark ist, kann man nicht von einer Depression der Landwirtschaft sprechen.“

²⁾ Vgl. Vol. III. der Tariff Commission. London 1906. §§ 375—376.

Eine Tatsache tritt uns hier sofort entgegen: die „großen“ Industrien erklären nach wie vor ihr Interesse am Freihandel. Vor allem steht der *Kohlenbergbau* der Schutzzollfrage völlig fern, und was dies bedeutet, vergegenwärtigt man sich leicht, wenn man bedenkt, daß der Wert der jährlichen Erzeugung dieses gewaltigen Produktionszweiges im Jahre 1908 auf nicht weniger als 120 Millionen Pfd. St. berechnet wurde.¹⁾ Mit Recht fragen sich die englischen Kohlengrubenbesitzer, ob mit einer allgemeinen Tarifreform nicht wieder der neo-merkantilistische Gedanke eines Kohlenausfuhrzolles aufleben würde, dessen Wirkungen in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts ihnen keineswegs eine angenehme Erinnerung sind.²⁾

Die *Textilindustrie* ist ebenfalls in ihren wichtigsten Zweigen, der Baumwoll- und Wollindustrie, freihändlerisch. Der bedeutendste Repräsentant der Textilindustrie, Mr. Archibald Coates, hat häufig genug seine freihändlerischen Sympathien erklärt.³⁾ Auch vor der Tarifkommission, in der doch Freihändler im allgemeinen nicht zu suchen sind, ist es des öfteren ausgesprochen worden, daß die qualitative Überlegenheit der englischen Produktion ihr ein Monopol auf den Auslandsmärkten gäbe, das vorläufig noch unerschüttert sei.⁴⁾ Die redaktionellen Interpreten solcher Aussagen — die nun einmal nicht verschwiegen werden konnten —, wollten es zwar so hinstellen, als ob es sich hierbei nur um relativ wenige Luxusfabrikate der englischen Textilindustrie handle. In Wirklichkeit aber zeigt die Statistik, daß die Gesamttextilausfuhr Englands sich als bedeutend hochwertiger pro Werteinheit charakterisiert als z. B. die Einfuhr. Diese kann sich ferner weder in ihrer absoluten Werthöhe noch in ihrem Wachstum, in den letzten 15 Jahren,

¹⁾ Vgl. *Mines and Quarries*. London 1908. CD. 4343. p. 125.

²⁾ Vgl. näheres in meiner Schrift: *Ausfuhrzölle und die deutsche Handelspolitik*. Berlin 1907.

³⁾ Vgl. z. B. *Textile World Record*. October 1907. S. 87a.

⁴⁾ Vgl. z. B. Vol. II der *Tariff Commission*. London 1905. §§ 1310, 2105, 2106.

auch nur annähernd mit den britischen Textilexporten messen.¹⁾ Man kann es also verstehen, daß eine Industrie, die dem Werte nach über dreimal so viel Fabrikate exportiert, als von diesen importiert wird, und deren Produkte infolge ihrer höheren Qualität teilweise gar nicht mit den eingeführten Waren in ernstliche Konkurrenz treten, dem Schutzzollgedanken indifferent gegenübersteht.

Das Gesamtinteresse der Eisen- und Stahlindustrie am Freihandel ist ebenfalls weit mächtiger als die Forderung einzelner Interessenten nach Schutzzöllen. Die Einfuhr billigen Halbzeugs, die manchen Werken zuweilen Schmerzen bereitet, wird von den Halbzeugverbrauchern als Wohltat empfunden, so von den Schiffsbauern, den Weißblechfabrikanten u. a. mehr.²⁾ Die gewaltige Schienenfabrikation spürt infolge internationaler Kartellierung keinen Wettbewerb³⁾. Da ferner in der englischen Eisenindustrie die vertikale Betriebskombination sich nicht in dem Maße durchgebildet hat, wie in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten⁴⁾, besteht nicht jenes einseitige Interesse der großen gemischten Werke, durch zollpolitische Verteuerung der Materialien das Leben der „reinen“ Werke zu erschweren. Auch die englische Eisenindustrie charakterisiert sich noch immer als Exportindustrie großen Stils. Im Jahre 1909 exportierte sie im Werte von

¹⁾ Es betrug in Millionen Pfd. St. im Jahresdurchschnitt:

Garne u. Fabrikate	Ausfuhr		Einfuhr	
	1893—1902	1903—1907	1893—1902	1903—1907
aus Baumwolle . . .	67,7	91,2	5,0	9,2
aus Wolle	23,5	28,1	13,3	13,2
aus anderen Materialien	11,7	13,4	19,2	19,3
Summa	102,9	132,7	37,5	41,7

Der aus den Importziffern berechnete Preis für Garn betrug beim Baumwollgarn zwischen 1903—1907 9,80 d. pro lbs. bis 11,74, dagegen betrug der Exportpreis 11,74 bis 15,21 pro lbs.

²⁾ Vgl. die bekannten Memoranda des Board of Trade. 1903. S. 308.

³⁾ Vgl. L e v y, Monopole, Kartelle und Trusts. Jena 1909. S. 249 ff.

⁴⁾ Vgl. ebenda. S. 177 ff. und 190—191.

38,99 Millionen Pfd. Sterl., während die Importe an Eisen- und Stahlwaren nur 7,9 Millionen Pfd. St. betragen⁴⁾. Also auch hier kann das Schutzzollinteresse der Industrie, genau wie im Falle der Textilindustrie, nur ein beschränktes sein, und es ist nicht vergleichbar mit demjenigen irgendeiner Industrie, welche, ohne selbst erheblich zu exportieren, beständig steigendem Importe sich ausgesetzt fühlt. Der einzige Zweig der Eisenindustrie, der nach den Maximen der „Beschützer inländischer Arbeit“ einen Zoll in der Tat beanspruchen könnte, wäre der Eisenerzbergbau. England führt mehr als 50% der benötigten Eisenerze ein. Ein Führer der englischen Eisenindustrie, Sir Hugh Bell, der überzeugter Freihändler ist, meinte jüngst⁵⁾: wenn alles einen Schutzzoll erhalten solle, was mit billiger Arbeit im Auslande hergestellt sei, wie stünde es denn mit dem unter elenden sozialen Bedingungen geförderten spanischen Eisenerz? Was würden, so fragte er, die Schutzzöllner, welche stets die Zollfreiheit der Rohstoffe als unantastbar erklärten, dazu sagen, wenn er als großer englischer Eisenerzbesitzer Schutz verlange?

Die Tarifreformer empfinden selbst die Schwierigkeiten, Klarheit in die Frage zu bringen, was denn eigentlich und wie denn eigentlich geschützt werden solle. In dem Bericht der Chamberlainschen Tarifkommission über die Eisenindustrie kann man lesen⁶⁾: „Über die genauen Zollsätze, die eingeführt werden sollten und die Art ihres Aufbaues, will die Majorität der Firmen, die uns Antwort geben, keine definitive Ansicht

⁴⁾ Vgl. Statistical Abstract. London 1910. S. 127 und S. 175. Es betrug in Millionen Pfund St.:

	1902	1905	1906	1907	1908	1909
Einfuhr von Eisen- und Stahlprodukten	7,9	8,5	8,3	7,2	7,6	7,9
Ausfuhr von Eisen- und Stahlprodukten	28,8	31,8	39,8	46,5	37,4	38,1

⁵⁾ Vgl. Sir Hugh Bell. In Defence of Free Trade. Newcastle 1910. S. 14—15.

⁶⁾ Vgl. Vol. I. London 1904. § 77.

hören lassen.“ Und es hatten doch überhaupt nur die schutz-zöllnerisch Gesinnten geantwortet! In anderen Ländern pflegt es solchen nicht schwer zu werden, ihre Forderungen bezüglich der Zollhöhe in Zahlen zu verdeutlichen. Daß dies hier nicht geschah, zeigt, wie wenig das geschäftsmäßig kalkulierte Selbstinteresse in ihren Aussagen und Anschauungen entscheidend war.

Einen vierten Zweig der englischen Großindustrie, den letzten, von dem hier gesprochen werden soll, hat die Tarifkommission in ihrer jetzt schon sechsjährigen Tätigkeit bisher überhaupt nicht berücksichtigt. Und niemand wird bezweifeln, daß der englische *Schiffsbau* zu den Grundpfeilern der englischen Industrie gehört. Aber auch hier ist das freihändlerische Interesse dominierend. Von der Einfuhr sind die Schiffsbauer überhaupt nicht bedroht (Import ca. 20—30 000 Pfd. St. jährlich, gegenüber einem Export von 5—8 Millionen Pfd. St.); aber sie behaupten, daß eine „Tarifreform“ mit Zöllen auf Eisenwaren, die Schiffsb Baumaterialien bilden, ihre Produktionskosten erhöhen und ihre Stellung auf dem Weltmarkte verschlechtern wieder, so daß sie, ohne Vorteile auf dem inneren Markt zu gewinnen, an Exportfähigkeit einbüßen müßten¹⁾. Auch hier würde die Schwierigkeit für die Tarifreformer: sich bei Einsetzung von Zöllen mit den weiterverarbeitenden Industrien abzufinden; denn gerade das vielbejammerte „dumping“ ausländischer Schiffsbleche hat dem englischen Schiffsbau anerkanntermaßen zum Vorteil gereicht.

Man weiß daher auch allgemein in England, daß, wenn heute die Konservativen eine durchgreifende Tarifreform inszenieren wollten, es anderthalb bis zwei Jahre dauern würde, ehe man bei der allseitigen Unsicherheit der eigentlichen Zollforderungen die vorzuschlagenden Zölle beieinander hätte. Dieser eigentümliche Zustand

¹⁾ Vgl. z. B. D. Pollock, *The Ship building Industry*. London (1905). S. 192: „Als Verkäufer und Benutzer billiger Schiffe sind Schiffsbauer und Schiffseigentümer natürlich abgeneigt, ohne Unterschied einen Zoll auf billiges und gutes Auslandsmaterial zu legen“.

erklärt sich daraus, daß es eben nicht die „Spitzen“ der Großindustrie sind, welche die Schutzzollfanfare blasen. Wieviel leichter würde es den tarifreformerisch gesinnten Politikern werden, wenn die großen, führenden Industrien, ähnlich wie einst in Deutschland oder Amerika, präzise Forderungen stellen wollten! Aber sie sind es nun einmal nicht, die Schutzzölle verlangen, sondern von einer Reihe zweit- und drittwtichtiger, zum Teil überhaupt nicht einflußreicher Gewerbe geht der Ruf aus. Augenscheinlich gibt es eine Anzahl solcher Industrien, die, vom ausländischen Wettbewerb bedrängt, ein Interesse am Zollschutz hätten. Da ist z. B. die Seidenindustrie, die von jeher ein schwächliches Kind der englischen Textilindustrie war und schon in den 40er Jahren vom Freihandel den sicheren Ruin erwartete, dann die elektrische Industrie in verschiedenen Zweigen, die Glasindustrie, Zweige der Teppichfabrikation und der Papierindustrie usw. Wie weit solche Industrien als Ganzes von dem Auslandswettbewerb affiziert sind, wie weit — was zutreffender sein dürfte — nur in bestimmten Branchen, besonders in der Herstellung minderwertiger Qualitäten, das können und wollen wir hier nicht erörtern. Jedenfalls ist es begreiflich, daß von den Schutzzöllnern die Klagen irgend eines Spezialgewerbes oder von einzelnen Fabrikanten innerhalb eines solchen Zweiges fleißig registriert und zitiert und verallgemeinert werden. Allein während in anderen Ländern solche angeblich bedrängten zweit- oder drittwtichtigen Industrien oder Zweige derselben eine Schutzzollbewegung verstärken können, stehen diese in England gewissermaßen im Gegensatz zu den größten Industrien, die entweder gar nicht oder nur in vereinzeltten Zweigen noch Protektion erlangen. Ja, wir sehen: gerade die zwei großen Industriemächte, die in Deutschland und Amerika die Zollfrage beherrschen — die Eisen- und die Textilindustrie — sind in England freihändlerisch; und der Kohlenbergbau und der Schiffsbau zu mindest schutzzollindifferent. Den Rufem im Streit fehlt der große Mittelpunkt, um den sie sich sammeln können. Die bedeutendsten industriellen Persönlichkeiten, diejenigen, welche sich in Amerika captains of industry nennen würden, sind zum großen Teil unerschütter-

liche Freihändler: so in der Eisenindustrie Sir Hugh Bell und Lord Weardale; in der Papierindustrie Sir James Spicer; Lord Glantawe, der größte Weißblechfabrikant von Wales; Sir Alfred Mond, der Führer der Sodaindustrie und der chemischen Industrie, Lord Furness, der Erbauer von Schiffen und Schiffsmaschinen und Mr. Lever, der Seifenkönig. Wäre die Schutzzollbewegung in erster Linie eine Interessenbewegung, so müßten wie in Deutschland oder Amerika die großen Industrien und ihre Vertreter eventuell im Bunde mit der Landwirtschaft, eine geschlossene Reihe bilden. Es zeigt sich hier, daß Schutzzollbewegungen denkbar sind, in denen gewaltige Sonderinteressenkomplexe nicht im Mittelpunkt stehen.

Denn es ist unzweifelhaft, daß eine „Schutzzollbewegung“ großen Umfangs in England besteht, daß weite Kreise des Volkes in ihr aufgehen. Niemals hätte die konservative Partei die „Tarifreform“ solange und so ausgiebig zum Gegenstand großer Agitationen und zum Inhalt der nationalen und lokalen Wahlparolen machen können, wenn sie nicht mit Bestimmtheit auf geneigte Ohren hätte rechnen dürfen. Niemals wiederum hätte jene Zuneigung zu schutzzöllnerischen Ideen in jenen Volkskreisen allein aus dem Mitempfinden der „Notlage“ irgendwelcher vereinzelter Industrien hervorgehen können; wäre dies möglich gewesen, so hätte eine Schutzzollbewegung schon viel früher, beim ersten Einsetzen der deutschen und amerikanischen Konkurrenz¹⁾, entstehen müssen.

Wenn aber die eigentlichen Triebkräfte der englischen Schutzzollbewegung nicht unmittelbar oder mittelbar dem ökonomischen Privatinteresse entstammen, wo leitet sie dann ihre Existenzfähigkeit her?

¹⁾ Man denke etwa an die große Depression, wie sie von Lord Brassey im Nineteenth Century von 1879 eingehend geschildert worden ist.

²⁾ Vgl. v. Schulze-Gaevernitz, Englischer Freihandel und britischer Imperialismus. Leipzig 1906. S. 180—221.

II. Das Stimmungsproblem.

Man wird zunächst natürlich an den Imperialismus denken.

Obschon ja bekanntlich die letzte Kolonialkonferenz nicht gerade sehr günstig für die Frage des britischen „Zollvereins“ verlaufen ist, und obschon jedermann, der die Möglichkeit eines solchen eingehend studiert hat, weiß, auf welche Schwierigkeiten die praktische Durchführung derselben gerade in gewissen großen Kolonien stoßen würde²), besteht doch bei der großen Masse der unwissenden Imperialisten der Glaube, an die Erfolge eines „Greater Britain“ fort. Zum Teil wird offen zugegeben, England müsse, selbst wenn es ein ökonomisches Opfer bedeute, Schutzzölle einführen und die Kolonien präferenzieren, um so dem Verfall des Imperiums vorzubeugen. Die altenglische Auffassung, daß nur bei der Höchstentfaltung wirtschaftlichen Wohlstandes politischer Fortschritt möglich sei, wird dabei preisgegeben und statt dessen befürwortet, die politische Aktion der ökonomischen Sorge voranzustellen. Und recht vielen — besonders den pekuniär Gesättigten — ist es ein behaglicheres Empfinden, für das politische Ziel des Imperialverbandes zu kämpfen, als für die nüchternen ökonomischen Ideale größtmöglicher Überschüsse aus der nationalen Produktion.

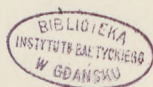
Schon bei diesem imperialistischen Gedanken klingt eine Grundstimmung an, die sich in der englischen Schutz Zoll-

bewegung immer wieder, in der verschiedensten Weise nuanciert, vorfindet.: der Pessimismus und die Furcht vor der Dekadenz. Fürchtet man einerseits, daß England unter dem Freihandel als koloniales Weltreich leiden könne, so behauptet man andererseits, daß der Freihandel durch Verstärkung der Arbeitslosigkeit die soziale Dekadenz des Mutterlandes selbst zu beschleunigen drohe.

Es ist unbestreitbar, daß das Heer der Arbeitslosen eine schwere Sorge für England und seine Großstädte ist. Es handelt sich nicht um „zeitweilig“ Arbeitslose. Für sie könnte man durch zweckmäßige Organisationen verhältnismäßig leicht sorgen. Es handelt sich um denjenigen Typus, bei dem das Wort „Arbeitsloser“ nur einen Teil seines menschlichen Daseins bezeichnet, während die Beiworte „verelendet“, „degeneriert“, „arbeitsapathisch“, „lasterhaft“ ebensogut in Anwendung gebracht werden können. Es handelt sich um den abschreckendsten und zugleich den bemitleidenswertesten Stand der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, der aus einem langsamen, aber stetigen Ausleseprozeß in dem ältesten Lande des modernen Kapitalismus als wirtschaftlich unbrauchbarer Bodensatz zurückgeblieben ist.

Die Schutzzöllner erklären nun, Tarifreform werde „mehr Arbeitern“ Beschäftigung geben und damit jenen Massen helfen. Sie versuchen, das Arbeitslosenproblem nicht als notwendige Folgeerscheinung einer nunmehr in England schon über 150 Jahre alten großkapitalistischen Entwicklung zu erklären, sondern sie als Wirkung des ausländischen Wettbewerbs hinzustellen. Diese Erklärung ist sicherlich unrichtig und die aus ihr hergeleiteten Heilmittel unbrauchbar. Erklären doch die besten Kenner der englischen Arbeiter- und Armenverhältnisse, Sidney und Beatrice Webb mit Nachdruck:¹⁾ „Diese ganze Klasse existiert jahrein und jahraus, ganz unabhängig von der Lage der Volkswirtschaft. Selbst

¹⁾ Vgl. Sidney and Beatrice Webb. The Public Organisation of the Labour Market. London 1909. S. 211—214.



in der geschäftigsten Zeit — selbst wenn die Unternehmer wirklich Leute brauchen — sind die „Nichtzubeschäftigten“ (unemployable hat man die Arbeitslosen mit Rücksicht auf ihre psychophysische Arbeitsunlust genannt) unbeschäftigt.“ Selbst, so erklären die *Webbs*, wenn man alle Arbeitslosen vertilgen würde, würden bald neue Scharen entstehen, weil eben die Existenz eines solchen Standes das Ergebnis eines wirtschaftlichen Ausleseprozesses ist. Weiter aber müßte man, ehe man Schutzzölle als Abhilfe vorschlägt und selbst, wenn man annimmt, daß diese „mehr“ Arbeiter beschäftigen können, sich darüber klar werden, daß dieser Weg nur eine Lösung darstellen würde. Es könnte vom Standpunkte eines spezifisch formulierten „Volksreichtums“ und der Erzielung größtmöglicher Überschüsse aus der nationalen Produktion ratsamer sein, „wenige“ Arbeiter in den produktivsten Gewerbebezweigen zu konzentrieren, anstatt „mehr“ Arbeiter künstlich in minder produktiven Zweigen zu beschäftigen. Selbstverständlich aber dringen jene kritischen Unterscheidungen nicht zu dem Volke. Es sieht die „Arbeitslosen“, ohne sich der eigentlichen Ursachen des Phänomens bewußt zu werden, und es greift nach dem Heilmittel, das mehr Arbeit verspricht, ohne sich davon zu überzeugen, ob dasselbe zu dem Übel paßt, das geheilt werden soll. Eine große Schicht des Mittelstandes und der Großstädter treibt, von wahren aber unverständigem Mitleid mit den Arbeitslosen erfüllt, der Tarifreform aus diesen sozialen Motiven heraus in die Arme.

Aber auch ein *i n d i r e k t e r* *Z u s a m m e n h a n g* besteht zwischen der Frage sozialer Reformen und der Schutzzollbewegung. Die liberale Partei und insbesondere ihr radikaler Flügel haben es sich seit Jahren zur Aufgabe gemacht, weit über die Bahnen früherer manchesterlicher Programme hinaus, soziale Gesetzgebung zu treiben.¹⁾ Die an Stimmenzahl und

¹⁾ Vgl. das ausgezeichnete Buch des jetzigen Unterstaatssekretärs Herbert Samuel, *Liberalism*. (mit einer Vorrede von Asquith). London 1902. passim.

Macht wachsende Arbeiterpartei verstärkt diese Richtung. Altersversorgungsgesetze sind durchgeführt worden. Der Grundbesitz soll fortan so besteuert werden, daß die Steuer einen Druck auf den Eigentümer ausübt, seinen Boden nicht nach Luxusgesichtspunkten, sondern ökonomisch zu verwerten. Durch diese Maßnahmen wird außer anderem erhofft, die Ansiedelung von Arbeitern auf dem Lande zu erleichtern. Ebenso versuchte dies das Kolonisationsgesetz von 1907, das den Grafschaftsräten Expropriationsrechte zur Schaffung kleiner Güter sichert, gleichzeitig neue Organe im Landwirtschaftsministerium geschaffen hat und ernstlich die Besiedelung des Landes mit Kleinlandwirten anstrebt. Arbeitslosenversicherung und staatliche Unterhaltung der Arbeitslosen unter Beseitigung des jetzigen Arbeitshaussystems¹⁾ und einer gänzlichen Umgestaltung der Armengesetze ist das Ziel vieler einflußreicher Sozialreformer. All derartige Maßnahmen aber gelten dem Tory als Sozialismus!

Sie beschränken in der Tat entweder die bisherige Freiheit des Eigentums oder sie bedingen in ihrer Durchführung einen solchen Mehraufwand staatlicher Gelder, daß eine immer stärkere Besteuerung des Einkommens, des Besitzes, der Erbschaften oder besonders leistungsfähiger Gewerbe nötig wird. Hier ist von neuem die Möglichkeit gegeben, die „guten“ Eigenschaften der Schutzzölle zu preisen: sie seien ein finanzpolitisches Mittel, den Sozialismus abzuwehren,²⁾ indem sie das Kapital nicht angriffen und doch ermöglichten, aus den größeren Finanzeinnahmen soziale Reformen durchzuführen. „Tarifreform oder Sozialismus?“ wurde das Schlagwort, das Mr. Balfour für die Januarwahl von 1910 prägte. „Geld für soziale Reformen“, so erklärte ein anderer Konservativer von Ansehen, Mr. Bonar Law, „müsse durch Erweiterung

¹⁾ Vgl. The Minority Report of the Poor Law Commission. Vol. I. London 1909.

²⁾ Eine treffende Darstellung dieser Argumente gibt The Right Hon. A. Ure, *Tariff Reform as a Method of Raising Revenue*. London 1910.

der Besteuerungsbasis geschaffen werden. Tarifreform sei daher die beste und größte aller Sozialreformen.“

Diese Methode, den Schutzzöllen einen sozialen Beigeschmack zu geben — sie erinnert lebhaft an unsere Erfahrungen mit der Zentrumsparlei und ihrem Gedanken, einen Teil der Zollerträge der Witwen- und Waisenversorgung zuzuwenden — kann nun freilich in England nur gewisse Kreise für die Zollbewegung einfangen. Die große Masse der Bevölkerung, die durch indirekte Steuern empfindlich belastet werden würde, ist nicht gewillt, einen so teuren Preis für soziale Reformen zu bezahlen, einen Preis, der deren Kosten weit überschreiten würde.

Dagegen imponiert das finanzpolitische Argument vielen Kapitalisten, die in ihrem Konsum durch Zölle wenig getroffen werden würden und hoffen könnten, die direkten Steuern in stärkerem Maße durch indirekte ersetzt zu sehen. Auch mancher Altliberale hat sich in den letzten Jahren der konservativen Partei genähert und sein Mißbehagen gegenüber dem Chamberlainismus mit dem Gedanken aufgewogen: „lieber noch Schutzzölle als Sozialismus.“ Man höre die Warnung Lord Roseberrys, der ja selbst nicht mehr zu den Liberalen gehört:¹⁾ „Wenn dieses Budget oder Tarifreform die Alternative ist, so werden viele, wenn auch vielleicht zögernd, die Freihandelslehre aufgeben.“ Und wer dies nicht will, kann ein Tory free-trader, ein Unionist-free trader, ein Freihandelskonservativer²⁾ werden. Er schwellt die Reihen der Schutzzollparlei, unterstützt sie mit Geld und Arbeit, ohne sich auf denjenigen Teil ihres Programms zu verpflichten, der den Schutzzoll empfiehlt.

So ist dieser aus den verschiedensten Ursachen eine Forderung sehr vieler, die keineswegs eine direkt persönliche Bereicherung von den Zöllen erwarten. Die große Mehrheit

¹⁾ Vgl. Lord Rosebery, *The Budget*. London 1909. S. 38.

²⁾ Über die Stellung dieser Freihändler in der konservativen Partei vgl. die Rede des Earl of Cromer im House of Lords vom 23. November 1909.

der englischen Schutzzöllner, die über den Wettbewerb des Auslandes eifern, sind niemals mit demselben in Berührung gekommen. Der größte englische Zeitungsmagnat, Lord Northcliffe (früher Mr. Harmsworth), ist seit langem Schutzzöllner. Seine Kollegen in Amerika sind Freihändler, weil sie unter den Papier- und Zellstoffzöllen leiden, welche die Zeitungproduktion verteuern.¹⁾ Für den englischen Zeitungskönig aber kommt der Gedanke, ob er durch die neuen Zölle getroffen würde,²⁾ zunächst gar nicht in Frage. Der Schutzzoll ist für ihn wie für unzählige andere, die in gleicher Lage sind, ein politisches Agitationsmittel, ein Bestandteil des Parteiprogramms, dem er huldigt, eine Möglichkeit, Imperialismus zu betätigen oder Sozialismus zu bekämpfen. Auch in dem demokratischen England ist die konservative Partei gesellschaftlich die fashionable. Sie ist die Partei der großen Mehrheit der „Lords“ und „Dukes“ und des — sozusagen — platten Landes und der oberflächlichen Gesellschaft, der schnell reichgewordene Kaufleute oder Industrielle zuströmen, wenn sie das Kontor mit dem Jagdschloß vertauschen wollen. Wie manchem Deutsch-Engländer wird man in der City Londons begegnen, der in alter Erinnerung an die beruflichen, konfessionellen oder gesellschaftlichen Schwierigkeiten, die ihn aus dem alten Mutterlande trieben, eine Bewunderung für den englischen Liberalismus in sich tragen müßte, und der doch allen chauvinistischen und exklusiven Ideenrichtungen der Konservativen huldigt. Er ist der gesellschaftlichen „Strebererei“ verfallen, die ihn geraden Wegs zum Toryismus führt. Und all dergleichen Typen werden in der Regel auch Schutzzöllner. Auch wider-

1) Vgl. die Aussage des Geschäftsführers der Newyork Times in der Industrial Commission. Washington 1902. Vol. XIX. S. 665 und Vol. XIII. S. 409—411.

2) Da die Gesellschaft des Lord N. jetzt große Wäldereien und eigene Holzschliffabriken in Neufundland besitzt, könnte neuerdings vielleicht ein Eintreten für Zölle auf Papiermaterialien mit kolonialer Präferenz als „Selbstinteresse“ aufgefaßt werden; aber es handelt sich bei diesen Unternehmungen erst um kürzlich unternommene Experimente.

spricht es ja häufig nicht dem Rentnerstandpunkt solcher Leute, für eine Politik einzutreten, die vielleicht geradezu in einem Gegensatz zu ihren eigenen Geschäftsinteressen steht, oder deren Wirkungen auf Handel und Industrie sie verurteilen müßten, wenn sie dieselben lediglich als wirtschaftende Subjekte betrachten würden.

In den tiefer liegenden Schichten der Bevölkerung spielt freilich jene Anziehungskraft der Schutzzollpartei keine bedeutende Rolle. Dagegen tritt hier wieder die *Dekadenzstimmung* als schutzzollfördernd in den Vordergrund. Es ist nicht zu bestreiten, daß ein großer Teil der englischen Bevölkerung, besonders diejenigen Mittelklassen, welche etwa ihren Repräsentanten in dem kleinen shopkeeper, dem clerk (wir würden sagen: Privatbeamten) oder auf dem Lande in Farmern und Gutsagenten finden, von einer bedrückenden Sorge erfüllt sind, von der Sorge, daß jeder Fortschritt Deutschlands oder Amerikas ein Rückschritt Englands bedeute. An Stelle des alten, schon von einem Hume gepredigten,¹⁾ dann aber von dem Altliberalismus Englands zum Allgemeinbekenntnis erhobenen Satze, daß der Wohlstand anderer Länder auch den Wohlstand Englands bedeute, ist die Auffassung getreten, daß es sich in der Volkswirtschaft um einen allgemeinen Wettlauf handle, bei dem es darauf ankomme, wer in letzter Linie Besiegter, wer Sieger sein werde. Jede Steigerung irgendeiner ausländischen Produktion, die nicht in England auch entsprechend steigt, wird als Zeichen der industriellen Dekadenz aufgefaßt. Tief hat sich englischen Volkskreisen die Meinung eingegraben, daß das wirtschaftlich rasch vorwärts drängende Deutschland seine ökonomischen Erfolge alsbald in macht- und weltpolitische Siege zum Schaden Englands umsetzen werde. Der Schutzzoll soll das Mittel sein, auch in England das Tempo der industriellen Entwicklung zu beschleunigen, ein Gedanke, der angesichts der Tatsache, daß die großen Industrien Englands durchweg Exportindustrien

¹⁾ Vgl. Dietzel, Weltwirtschaft und Volkswirtschaft. Dresden 1900. S. 67.

sind, dahin führt, daß man unwichtigen Industriezweigen eine nationale Bedeutung beilegt, die ihnen nicht zukommt, sie zu den Pflgebefohlenen des Schutzzolles macht, und in jeder verkrachten Unternehmung ein Schlachtopfer des Auslandes sieht. Hat es doch die Tarifkommission gewagt, in ihren Berichten über die Textilindustrie auf Grund der einseitigen Aussagen der ihr günstig gesinnten Interessenten ein Bild von der Wollindustrie zu entwerfen, das geradezu deprimierend¹⁾ wirken müßte, wenn nicht die Ziffern sowohl des Wollverbrauchs wie der Ausfuhr von Wollwaren eine andere Sprache sprächen! Seit der Veröffentlichung jenes Berichtes hat die jährliche Ausfuhr von Wollwaren zweimal eine bisher nicht erreichte Werthöhe erzielt,²⁾ Aber die Stimmung, welche jener Bericht und andere Veröffentlichungen bei vielen ausgelöst hat, läßt sich durch neue Zahlen nicht ohne weiteres verwischen, und wenn wieder eine durch den regelrechten Kreislauf der Wirtschaftsentwicklung erklärliche Verminderung des Exports eintritt, so wird sie von neuem dem Schuldkonto des Freihandels zugerechnet werden.

In dem Maße, wie man neuerdings die Stellung Englands zu anderen Wirtschaftsgebieten als einen erbitterten Kampf auffaßt, in welchem es sich um die Zukunft der Nation handelt, ist man natürlich auch geneigt, die Handelspolitik als Kampfmittel aufzufassen. Viele, die sich nicht für Schutzzölle zu begeistern vermögen, begeistern sich für Vergeltungszölle. Wenn auch die Wirkungen der ersten Zuckerkonvention gezeigt haben, daß die Abwehr des Schleudereports den verarbeitenden Industrien Englands recht unangenehm werden kann,³⁾ und die einmal beschrittene Bahn schon in der zweiten Konvention von 1908 wieder verlassen werden mußte, so bleibt auch auf diesem Gebiete die Stimmungsfrage weiter bestehen. Sie ist bestehen geblieben — trotz jener Erfahrungen. Und mit dem blassen

¹⁾ Vgl. Levy, Monopole, Kartelle und Trusts. S. 235.

²⁾ Vgl. den oben zitierten Bericht der Tarifkommission § 1536. mit Statistical Abstract. London 1910. S. 180—181.

³⁾ Vgl. A Handbooke to the Tariff Question. London 1908. S. 152 f. (vom freihändlerischen Standpunkte).

Hirngespinnst der „Invasion“ deutscher Truppen mischt sich die Furcht vor der Invasion deutscher Waren und beide klingen aus in das Feldgeschrei: tax the foreigner! Besteure den Ausländer (womit stets der Deutsche gemeint ist). Also: nicht in erster Linie Schutzzölle für den Inländer, sondern gegen den Ausländer!

Gegenüber einer solchen Schutzzollbewegung hat natürlich die Freihandelspartei einen schwierigen Stand. Leidenschaft und Stimmungen kämpfen gegen das Streben nach sachlicher ökonomischer Erkenntnis.

Freilich gibt es auch unter den Freihändlern eine große Anzahl, bei welcher das Bekenntnis zum Freihandel mehr Stimmungssache oder Parteidogma ist, als das Resultat volkswirtschaftlicher Erwägungen. Ich meine alle diejenigen, die Freihändler sind, weil sie an die „natürliche“ Entwicklung der Dinge „glauben“, an den unbedingten „Segen“ des schrankenlosen Wettbewerbs. Aber im allgemeinen kann sich die Freihandelspartei gegenüber der protektionistischen Stimmungsmacherei nicht auf jene alten Freihandelsfanatiker verlassen. Sie muß versuchen und versucht es auch, immer neue Beweise für die „volkswirtschaftliche Zweckmäßigkeit“ des Freihandels zu erbringen, insbesondere zu zeigen, daß das spezifisch freihändlerische „Ideal“, Erreichung größtmöglicher Überschüsse aus der nationalen Produktion, durch die bisherige Handelspolitik gewahrt worden sei.

Aber diese „Beweise“ sind viel eintöniger und nüchterner als das wilde Feldgeschrei der Schutzzöllner. Der Freihändler z. B. kritisiert mit Recht die schutzzöllnerische Überwertung der Handelsbilanz und stellt ihr zum Beweise für das Wachsen des britischen Nationalreichtums die Zahlungsbilanz gegenüber. Aber die Posten der Zahlungsbilanz sind bekanntlich teilweise gar nicht erfaßbar, und sie bestehen, wenn sie es sind, aus trockenen und komplizierten Zahlen. Es ist wohl sicher, daß England mehr und mehr das Schwergewicht seiner wirtschaftlichen Tätigkeit auf den Handel, das Bankgewerbe, die Schifffahrt, das Börsengeschäft und die Vermittelung inter-

nationaler Geld- und Warengeschäfte legen wird. Die Gewinne aber, welche in steigendem Maße aus diesen Zweigen fließen, in denen das Ausland zum Schuldner des Inselreichs wird, sind der genauen und vor allem der fortlaufenden Ermittlung entzogen, während derjenige, welcher an die Tributpflichtigkeit Englands glaubt, sie in jedem neuen Jahre aus der passiven Handelsbilanz ablesen kann. Und während der Schutzzöllner den Exportrückgang irgendeiner Industrie, das Zugrundegehen irgendeiner Fabrik, die vielleicht schlecht fundiert war, ohne weiteres registrieren und dem erschreckten Publikum vorhalten kann, liegen die Quellen des englischen Reichtums, mit denen sich der Freihändler beschäftigt, in verwickelten, weltwirtschaftlichen Vorgängen, die der „man in the street“ weit schwerer begreift.

III. Zur Beurteilung der „Bewegung“.

In Deutschland hat bisher die englische Schutzzollbewegung eine zweifache Beurteilung erfahren.

Freihändlerisch Gesinnte haben in zum Teil überaus scharfsinniger Weise (ich verweise auf die glänzenden Ausführungen Brentanos und Dietzels) den Nachweis zu erbringen versucht, daß der Freihandel in England mehr als je dessen volkswirtschaftlichem Interesse, so wie es von ihnen aufgefaßt wird, diene; ein Interesse, das, um mit Brentano zu sprechen, darin besteht¹⁾, „daß die nationalen Produktivkräfte in einer Weise Verwendung finden, welche den größtmöglichen Überschuß über die aufgewendeten Produktionskosten abwirft, und welche, indem sie der nationalen Arbeit den größten Entgelt, dem nationalen Kapital den größten Gewinn sichert, zu größtmöglicher Zunahme des nationalen Reichtums führt“.

Die Schutzzöllner Deutschlands sehen demgegenüber in der Tarifreformbewegung Englands einen neuen Beweis für die Zweckmäßigkeit des Protektionismus und diejenigen von ihnen, die nicht blindlings behaupten wollten, daß schon die bloße „Bewegung“ diesen Beweis in sich schließe, geben sich erdenkliche Mühe, um ihrerseits den Nachweis von den „schädigenden“ Wirkungen des Freihandels anzutreten.²⁾ Beide Betrachtungsweisen haben mit der Erkenntnis der englischen

¹⁾ Vgl. Das Freihandelsargument. Berlin 1901. S. 4.

²⁾ Man vergleiche vor allem das Buch der Frau M. S c h w a b, Chamberlains Handelspolitik. Jena 1905. S. 77 und passim.

Schutzzollbewegung als Bewegung wenig zu tun. Im Gegenteil, sie drängen von einer Erkenntnis derselben ab. Beide stellen die englische Schutzzollbewegung in letzter Linie so hin, als ob sie eine rein ökonomische Bewegung sei, mit dem Unterschiede, daß Freihändler in ihr ein Mißverstehen ökonomischer Interessen,¹⁾ Schutzzöllner dagegen in ihr ein wohlverstandenes wirtschaftspolitisches Interesse²⁾ zu sehen glauben. In beide Betrachtungen mischt sich bewußt oder unbewußt die Auffassung, daß die zukünftige Ausgestaltung der englischen Handelspolitik das Ergebnis sei es „richtiger“, sei es „unrichtiger“ Erkenntnis eines spezifisch wirtschaftspolitischen Interesses sein werde, d. h. der Erkenntnis, bei welcher Handelspolitik England seinen Reichtum am stärksten steigern könne.

In Wirklichkeit nun ist die englische Schutzzollbewegung zum geringsten Teile eine handelspolitische oder ökonomische Bewegung in solchem Sinne. Dies ergibt sich daraus, daß sie

1. keine Interessentenbewegung darstellt.

Wenn sie eine Interessentenbewegung wäre, im Sinne solcher Bewegungen in anderen Ländern, so hätte heute England schon Schutzzölle. Daß diese nach einer fast 10jährigen Agitation heute noch fehlen, ist die Folge davon, daß gerade die Kreise, die als machtvolleres Sonderinteresse für den Schutzzoll von Wichtigkeit wären, die Bewegung nicht mitmachen oder nicht verstärken.

¹⁾ Vgl. z. B. Brentano, Wirtschaftspolitik und Finanzpolitik. Berlin 1909. S. 25: „Da sie in ihrer Unwissenheit die wahre Ursache nicht kennen, sind viele zu dem Glauben gekommen, die außerordentlichen Fortschritte von Deutschland und Amerika seien dem in beiden Ländern herrschenden Schutzzollsystem zu danken“.

²⁾ Vgl. Dr. Alexander, Die Reaktion in der englischen Handelspolitik. Berlin 1909. passim. Diese (von mir an anderer Stelle ihrer großen Mängel wegen ausführlich kritisierte) Schrift ist ein typisches Beispiel für die in Frage kommende Methode: man „beweist“ erst, daß der Freihandel für England ökonomisch „unzweckmäßig“ sei und erklärt dann hieraus das Bestehen der Schutzzollbewegung (konstruktiv).

2. Diejenigen Kreise, welche ohne Sonderinteressen darzustellen, schutzzöllnerisch gesinnt sind, entnehmen diese Gesinnung nicht in erster Linie einer wohlwogenen, wenn auch vielleicht „irrigen“ Erkenntnis der ökonomischen Vorteile oder Nachteile oder der Wirkungen dieses oder jenes handelspolitischen Systems. Es wird vielmehr der Schutzzollgedanke das Mittel, gewissen Stimmungen und Strömungen Ausdruck zu verleihen, die zunächst und als solche mit der Handelspolitik gar nichts zu tun haben.

Überblickt man die ganze Bewegung in ihrem Verlaufe, so sieht man: die Schutzzollbewegung hat ihre eigentliche Fahne, nämlich die Abwehr ausländischen Wettbewerbs zum Schutz der heimischen Industrie, nur selten und ohne nennenswerten Erfolg gehißt. Dagegen hat sie zum Schmucke ihres Hauses Fahnen aus allen möglichen anderen Lagern geholt und damit dessen Fassaden geschmückt. Zunächst wollte man Schutzzölle aus kolonialpolitischen und imperialistischen Gründen, dann zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, dann als Kampfmittel gegen Deutschland, endlich als Bekämpfung des Sozialismus und moderner Budgets. In immer neuen Maskeraden tritt der Schutzzollgedanke auf, sobald das eine Kostüm heruntergetragen ist. Eine eigentümliche Systemlosigkeit liegt also in der englischen Schutzzollbewegung. Deshalb aber wäre es völlig unangebracht, sei es das Fehlschlagen der Bewegung, sei es die Möglichkeit ihres Erfolges als das Ergebnis einer genau erwogenen und präzisen Vorstellung des englischen Volkes vom „besten handelspolitischen Systeme“ hinzustellen. Wenn der Schutzzoll in England kommt, wird er herausgewachsen sein aus gewissen parteipolitischen, imperialistischen, sozialpolitischen und machtpolitischen Stimmungen und Strömungen, wenn er nicht kommt, so wird er dies in erster Linie dem Abflauen dieser Stimmungen und den bestehenden freihändlerischen Sonderinteressen zuzuschreiben haben und nicht einer stärkeren

Einsicht größerer Volkskreise von den volkswirtschaftlichen Segnungen des Freihandels. Es ist sicherlich sehr lehrreich und interessant, den positiven Wirkungen des Freihandels auf die Entwicklung der englischen Volkswirtschaft oder den eventuellen Wirkungen der Schutzzölle auf dieselbe nachzugehen; aber man muß sich hüten, die sich hieraus ergebenden Tatsachen für eine Bewegung verantwortlich zu machen, die nur zum kleinen Teil ihr Leben aus diesen Fragen, zum größten Teil aber ihre Triebkräfte aus Fragen schöpft, die auf ganz anderen Gebieten des öffentlichen Lebens liegen.

Indem nun die Schutzzollbewegung der Ausdruck einer mannigfach verzweigten, vor allem politischen und machtpolitischen Dekadenzstimmung geworden ist, scheint sie zum Schaden des englischen Volks zu wirken. Nicht als ob man unbedingt daran zu zweifeln hätte, ob eine Dekadenzstimmung nicht eine gewisse Berechtigung in England hätte. Man lese nach, was v. Schulze-Gaevernitz hierüber mit feinem Verständnis geschrieben hat.¹⁾ Aber die Gefahr liegt nahe, daß der Schutzzoll als Ausdruck dieser Stimmung zu einem jener „Universalmittel“ wird, die man mit Quacksalbereien bezeichnet. Wenn Interessenten den Schutzzoll als Mittel zur Hebung ihrer Industrie empfehlen, andere ihn, sagen wir, als Mittel zur Erzielung einer aktiven oder „günstigen“ Handelsbilanz bezeichnen, so sind solche Vorschläge, so anfechtbar sie sein mögen, wissenschaftlich diskutierbar und auch eventuell wissenschaftlich zu widerlegen. Wenn aber der Schutzzoll gleichzeitig oder sukzessive, je nach der Aktualität der Fragen, die Weltmacht eines Landes stärken, seine Kolonialmacht erhalten, seine soziale Frage lösen, die Gerechtigkeit seiner Besteuerung ermöglichen soll, so sinkt er zu einem Mittel herab, für dessen Anwendbarkeit nicht mehr eine sachliche und methodisch durchgedachte Diskussion und Erkenntnis maßgebend wird, sondern allein der Glaube an seine Zauberkraft. Und wie das Allheilmittel mehr Glauben verlangt als Erkenntnis, so steht es auch mit der englischen Schutzzollbewegung. Daher

1) a. a. O. S. 306—364.

das geradezu unglaubliche Hervortreten reklamehafter Schlagworte bei den Wahlen, etwa: „Freihandel bedeutet niedrige Löhne und wenig Brot“ oder „Tarifreform gibt Arbeit für alle“ und dergleichen, Dinge, welche wegen ihrer bewußt ausgesprochenen Unwahrheiten oft genug und besonders von den englischen Quäkern als unwürdig der alten englischen Traditionen gebrandmarkt worden sind. Wie aber jedes „Allheilmittel“ von der Erkenntnis der Krankheit überhaupt zugunsten eines Wunderglaubens ablenkt, so liegt auch die Gefahr nahe, daß die Schutzzollbewegung die Aufmerksamkeit vieler ihrer Anhänger von den tieferen Problemen der volkswirtschaftlichen Entwicklung Englands abzieht, von den großen Fragen besserer Erziehung, stärkerer Ausbildung der Wissenschaft, Einschränkung kapitalistischer Tendenzen, die der kulturellen Entwicklung des Einzelnen hier oder dort mit erdrückender Gewalt entgegenstehen. Wäre es doch schon an sich ein trauriges Zeichen, wenn das Land, welches im 18. und 19. Jahrhundert die Grundlagen aller Wirtschaftswissenschaft gelegt hat, im 20. Jahrhundert einer Bewegung anheimfallen sollte, welche ihre Triebkräfte nicht aus dem Drange nach besserer ökonomischer Erkenntnis, sondern aus Leidenschaften und Stimmungen zieht.



М 3171π